

Stefan Tschök



Uferlinien

Eine Kindheit zwischen Flöha und Zschopau

edition claus

Digitale Pressemappe

The background features a stylized, abstract design with various colored shapes in shades of green, blue, and pink. On the left, there is a faint silhouette of a building with three windows. On the right, there is a white silhouette of a person's head and shoulders, facing left, appearing to be reading a book.

Über das Buch

Über den Autor

Interview mit dem Autor

Blick ins Buch

Bibliografische Angaben

Über den Verlag

Über das Buch

Ab 25. November 2022 neu in der edition claus:

Erinnerungen an eine Kindheit zwischen Mauer und Freiheit

Eine Kindheit, die nach dem Kohlestaub der Dampflokomotiven riecht, nach heißfettigen Klitschern und nach der Druckerschwärze von Mosaikheften – eine solche Kindheit verbringt Martin in der sächsischen Provinz der 1960er-Jahre. Eine Kindheit voller Licht ist das, doch die Schatten der Mauer, die die junge DDR um sich gezogen hat, sind immer präsent: Sowjetsoldaten kampieren im Wald, die Kinder handeln mit Patronenhülsen. Die Erwachsenen verfolgen das Weltgeschehen am Radio, für die Kinder bleibt es ein Grundrauschen. Denn das nächste Abenteuer wartet schon.

In „Uferlinien“ beschreibt Stefan Tschök diesen Schwebestand, der nicht nur seine eigene Kindheit geprägt hat, sondern die einer ganzen Generation. Kurze Episoden verdichten sich zu einem Bild, das diejenigen wiedererkennen werden, die zur selben Zeit groß geworden. Und die Jüngeren können lesen, wie es war, in einem Land aufzuwachsen, das es nicht mehr gibt. Es liegt eine Freiheit in dieser Kindheit hinter der Mauer, die nichts zu tun hat mit der großen Politik.

Das Buch erlebt am 25. November, 18 Uhr, in der Stadtbibliothek Chemnitz im Tietz seine Premiere.

Über den Autor

Stefan Tschök wurde im Februar 1957 im sächsischen Frankenberg geboren, seine Kindheit und Jugend verbrachte er in Flöha. Nach Militärdienst und Studium der Verkehrswirtschaft an der damaligen Hochschule für Verkehrswesen „Friedrich List“ in Dresden war Stefan Tschök bis zu seiner Pensionierung im Verkehrswesen tätig. Besonders in den 1980er-Jahren arbeitete er in verschiedenen Zirkeln, die sich mit Literatur in der „aktiven Form“ auseinandersetzten, unter anderem im „Zirkel schreibender Arbeiter“ des Heckert-Kombinats im damaligen Karl-Marx-Stadt.

Seitdem veröffentlicht Stefan Tschök regelmäßig Aphorismen, Kurzgeschichten und Romane. Seit vielen Jahren ist er zudem Mitglied im Programmbeirat der Filmnächte Chemnitz. Ab und zu moderiert er Veranstaltungen.



Interview mit dem Autor

Sie haben im Buch Ihre eigenen Kindheitserinnerungen verarbeitet. Die 1960er-Jahre in der DDR waren alles andere eine sorglose Zeit; sie waren überschattet von Mauerbau und Kaltem Krieg. Dennoch dominiert in Ihren Erinnerungen ein Gefühl von Geborgenheit – woher kommt das?

Das dürfte sich aus mehreren Quellen speisen. Zum einen können Kinder die Brisanz von politischen Entscheidungen nicht einordnen. Vor allem aber waren unsere Eltern und Großeltern, die ja alle ganz schreckliche Erlebnisse im erst wenige Jahre zurückliegenden Zweiten Weltkrieg gehabt hatten, bemüht, uns ihre eigenen Ängste und Sorgen nicht spüren zu lassen. Aber mit jedem Jahr, das wir älter wurden, reifte natürlich auch Erkenntnis im politischen Denken.

Muss man sich heute dafür rechtfertigen, gute Erinnerungen an eine DDR-Kindheit zu haben? Wird erwartet, zu kritisieren, reflektieren, politisieren?

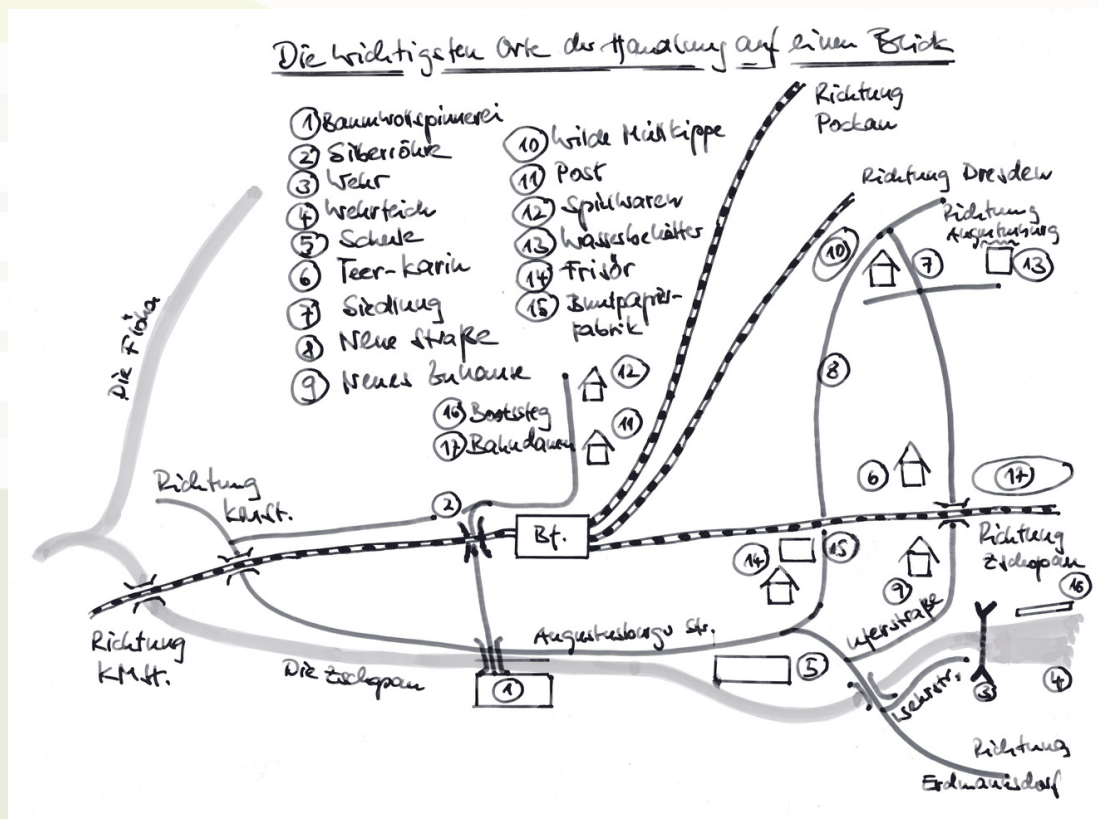
Aus meiner Sicht gibt es keinen Grund dafür, sich für gute Erinnerungen an die Kindheit in der DDR zu rechtfertigen. Die Auseinandersetzung mit der DDR und meiner eigenen Vergangenheit machen mir heute deutlich, dass es Dinge gegeben hat, die ich nicht wieder erleben möchte. Dennoch ist meine Kindheit von einer Unbeschwertheit getragen worden, an

die ich gerne zurückdenke. Ich möchte nicht schreiben, was vielleicht erwartet wird, sondern das, wozu ich stehen kann. Und dieser ganz persönliche Eindruck ist alles andere als die Verklärung der DDR-Vergangenheit als Ganzes.

Wie unterscheidet sich Ihre Kindheit von der Ihrer Enkel, die zwischen den aktuellen Krisen aufwachsen?

Ich bin überzeugt, dass meine Enkel ihre Kindheit im Rückblick ebenso harmonisch finden werden wie ich meine. Das hängt aber auch damit zusammen, dass ihre Eltern ein wirtschaftlich auskömmliches Leben führen. Was die aktuellen Krisen betrifft, habe ich immer daran geglaubt (und es auch gehofft), dass Kriege nie wieder so nah an uns werden herankommen können, wie wir es jetzt erleben. Das allerdings bereitet mir in Bezug auf meine Enkel echte Sorgen.

Blick ins Buch



Inhalt

Prolog: Was es mit „Kämpfen“ auf sich hat	11	Wie meine Großmutter Halunken für eine ganze Bande zubereitete	148
Wie statt des gewünschten Mädchens ein Junge zur Welt kam	17	Wie ich den Schulweg, den ich schon kannte, trotzdem übte	155
Wie ich schon frühzeitig Bekanntschaft mit Hilversum machte	26	Wie wir mit Socken und Taschentüchern rechnen lernten	158
Wie ich auf Brennnesseln pinkelte und den Sonnenaufgang genoss	31	Wie der Schulweg zum Abenteuer wurde	163
Wie ich Automobile aufnotierte	34	Wie ein wirkliches Drama gerade noch verhindert werden konnte	168
Wie ich Geschenke und Worte sortierte	44	Wie ich wegen einer falschen Badehose am liebsten abgetaucht wäre	172
Wie wir aus Versehen zu Feuerfeuern wurden	49	Wie die Wehr am Wehr das Eis sprengte	177
Wie wir zu einem Panzer kamen	54	Wie ich erste Versorgungsaufgaben übernahm	185
Wie wir auf die „Girlande“ am Rodelberg noch eins draufsetzten	71	Wieso ich vom Opium fürs Volk nicht kosten durfte	190
Wie ich Karins Kleid teerte	74	Wie wir mit Wodka zu Sternen kamen	196
Wie ich fast mein Augenlicht verlor	80	Wieso nicht alle den abziehenden Panzern gewinkt haben	206
Wie mein Vater Proben seines medizinischen Könnens zeigte	87	Wie mein Vater vom Krieg erzählte und uns damit mahnte	211
Wie viel von einem Sinfonieorchester in einer Dampflok steckt	91	Wie viel Wirklichkeit steckt in meinen Erinnerungen?	226
Wie kompliziert es sein kann, mehrere Dinge gleichzeitig zu tun	103	Wie sich der Verlust eines geliebten Menschen anfühlt	229
Wie ich mit Großvater Wäschepfähe goss	107	Wie das Abschreiben mich herausforderte	233
Wie ich doch noch zu einer Narbe kam	113	Wieso nicht alles Gold ist, was aus dem Westen kommt	236
Wie wir wetteten, welche Farbe der Fluss morgen haben würde	116	Wie ich Mettschnitten gegen Kuchenrändeln tauschte	241
Wie wir Zeugen weiterer Umwelttünden wurden	119	Wie sich schon früh Markenbewusstsein bei mir herausbildete	245
Wie das kopflose Huhn durch unseren Garten lief	122	Wie ich Fische rettete und gewisse Sportarten abwählte	250
Warum ich vor Bienen auch heute noch Respekt habe	127	Wie die Mäuse in unser Haus kamen	258
Wieso ich die Anlassfarben des Stahls bald mit anderen Augen sah	132	Wie meine Kindheit endete	263
Wie es meine Tante mit allerhand Maschen aufnahm	136		
Wie es uns im Haus der Großeltern zu eng wurde	139	Über den Autor	272
Wie ich keine große Hilfe bei der Bauüberwachung war	144		

EINS

Wie statt des gewünschten Mädchens ein Junge zur Welt kam

Meine Geburt fiel auf den ersten Mittwoch des Monats Februar im Jahr 1957. Als Zeitpunkt wird 17.10 Uhr angegeben. Da die Kleinstadt Flöha, in der meine Eltern zusammen mit meinen Großeltern in deren Haus wohnten, nicht über ein eigenes Krankenhaus verfügte, brachte mich meine Mutter in dem kleinen Krankenhaus der ebenso mickrigen benachbarten Kleinstadt, in Frankenberg, zur Welt. In dem Häuschen meiner Großeltern am Rande einer kleinen Siedlung, erbaut gegen Ende der zwanziger bis Anfang der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts, gab es kein Telefon; wie es wohl fast in der ganzen Siedlung kein Telefon gab. Eine Ausnahme bildete das Häuschen des Försters, welches – warum auch immer – über einen Anschluss verfügte. Meine Mutter hatte sich offensichtlich im Krankenhaus diese Nummer besorgt und bei dem Förster anrufen lassen und mitgeteilt, dass sie einen kleinen Jungen mit Namen Martin zur Welt gebracht hatte. Der Förster machte sich daraufhin bergan auf den Weg (das Häuschen meiner Großeltern lag tatsächlich völlig am Rande der Siedlung, die sich wiederum an einen kleinen Abhang schmiegte) um meiner Großmutter die frohe Nachricht zu überbringen.

Wer würde wohl um diese Zeit noch abends in einer grauen Winternacht klingeln, dachte meine Großmutter, als sie zur Tür ging. Vorsichtig öffnete sie und erkannte den Förster in dem funzigen Licht der müden Hauslampe. Ohne dass Großmutter etwas sagen oder fragen konnte, begann der Förster zu reden: „Ein Junge, Frau Lankert, ein Junge. Martin, hat die Maria gesagt, er heißt Martin. Und herzlichen Glückwunsch.“

Ein paar Sekunden standen meine Großmutter und der Förster und schwiegen, ehe sich meine Großmutter höflich, aber alles andere als überschwänglich für die Nachricht bedankte.

„Wollen Sie kurz hereinkommen und einen Schluck mit uns trinken?“, fragte sie den Mann, der durch die dunkelgrüne Farbe seiner Jacke und Hose mit der Dunkelheit des Abends vor der Tür zu verschmelzen schien.

„Nein, nein, vielen Dank, ich störe doch jetzt nur.“ Dann tippte sich der Förster an den Hut, machte auf den Absätzen kehrt und ging gemächlichen Schrittes wieder nach Hause. Schon im Gehen drehte er sich noch einmal kurz um: „Na dann, Prost, auf den Martin, Frau Lankert, Prost!“

Großmutter deutete einen Gruß in Richtung des Försters an, schloss die Tür und begab sich die Treppe hinauf in das kleine Schlafzimmer meiner Eltern, welches meinem Vater auch als Arbeitszimmer diente. Sie trat ohne zu klopfen ein und sah meinen Vater an seinem uralten Schreibtisch sitzen. Ich kann mich erinnern, dass es später immer allerlei Spekulationen gegeben hat, wie dieser Schreibtisch über die enge Treppe überhaupt in die kleine Kammer gekommen sein kann, wo er doch im Ganzen transportiert werden musste. Aber darum ging es jetzt wahrlich nicht.

Großmutter blieb an den Türrahmen gelehnt stehen: „Henry, Maria hat anrufen lassen, wir haben einen kleinen Jungen, einen Martin.“

Mein Vater sah von seinem Buch auf, schob den Stuhl behutsam nach hinten und stand ohne ein Wort zu sagen auf, ging auf seine Schwiegermutter zu und umarmte sie wortlos. Erst dann sprudelte es aus ihm heraus: „Ist das nicht herrlich, Mutter! Ein Junge! Geht es den beiden gut?“

„Der alte Homberg hätte wahrscheinlich etwas gesagt, wenn es Probleme gegeben hätte. Hat er nicht, also ist alles gut.“ Dann entstand eine kleine Pause, ehe Großmutter weitersprach. „Ist auch schön, ein Junge, aber du weißt ja, Henry ...“

Meine Großmutter Elisabeth Lankert hatte sich ein Mädchen gewünscht. Und dafür gab es einen triftigen Grund. Zu dem Zeitpunkt, da ich das Licht der Welt erblickte, waren meine Eltern jeweils bereits in ihrer zweiten Beziehung. Mein Vater, Jahrgang 1920, hatte schon früh geheiratet und war zu der Zeit, da er meine Mutter kennenlernte, noch in erster Ehe,

die wenig später geschieden wurde. In dieser Ehe hatte er bereits vier Kinder. Und meine Mutter, drei Jahre jünger als Vater, war ebenfalls verheiratet gewesen. Ihr Mann, ein Leutnant der Wehrmacht, fiel kurz vor Ende des Zweiten Weltkrieges. Aus dieser Ehe gab es ein kleines Mädchen, das aber bereits im Alter von nicht einmal einem Jahr an einer Infektionskrankheit gestorben war.

Auch mir hatte man diese Geschichte irgendwann einmal erzählt. Sie geschah zu der Zeit, da schon in ganz Europa der Zweite Weltkrieg brandstach und im späteren Kriegsverlauf es auch in Deutschland zunehmend zu Versorgungsengpässen kam. Noch aus der Zeit der Weimarer Republik stammend, aber von den Nationalsozialisten übernommen, mussten viele junge Frauen bis zu einem Alter von 25 Jahren ein Pflichtjahr in der Landwirtschaft ableisten. Meine Mutter hatte damals dazugehört. Sie war im Jahr 1943 ein Jahr lang bei einem Bauern in Rottelsdorf zur Landhilfe untergekommen, einem Nest in der Nähe von Gerbstedt in Sachsen-Anhalt. Ihr kleines Mädchen, mit Namen Karin, hatte sie mitgenommen. Aber worin auch immer die Ursachen lagen – waren es mangelnde hygienische Vorkehrungen oder verschmutztes Wasser – die kleine Karin erkrankte an der Ruhr, einer heute nur noch seltenen Darmerkrankung, die durch Bakterien hervorgerufen wird. Gerade für Kleinstkinder stellte diese Krankheit ein erhebliches Risiko dar. Die kleine Karin jedenfalls starb an den Folgen der Krankheit in einem Alter von noch nicht einmal einem Jahr.

Mutter und Großmutter mussten irgendwann den Schmerz verwunden haben. Aber jetzt, als es die Chance gab, dass, wenn auch nicht dieses, so doch wieder ein kleines Mädchen in die Familie trat, war es wohl eine kleine Ernüchterung, dass es nun doch ein Junge geworden war.

Mit meiner Ankunft in dem kleinen Haus wurde es eng, denn es war schon nicht viel Platz und eigentlich sollte das Haus nur einer Familie als Wohnsitz dienen; nun lebten zwei darin und die eine hatte sogar noch

Bibliografische Angaben

Uferlinien – eine Kindheit zwischen Flöha und Zschopau

von Stefan Tschök

ISBN978-3-9824583-4-2

276 Seiten

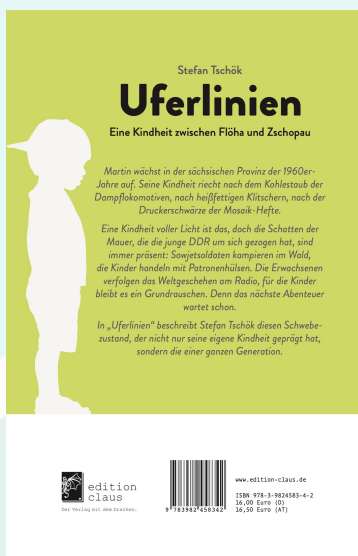
November 2022

Claus Verlag GmbH, Limbach-Oberfrohna

16,00 Euro (D)/16,50 Euro (AT)



[Cover zum Download](#)



[Backcover zum Download](#)

Über den Verlag

Gegründet in Chemnitz, hat der Claus Verlag mit dem Imprint edition claus seit 1. Februar 2017 seinen Sitz in Limbach-Oberfrohna. Der Verlag hat sich auf Kinderbücher, pädagogische Fachbücher und Wirtschaftsbücher spezialisiert. Alle Publikationen sind Herzensangelegenheit. Anspruch der Macher:innen ist es, Bücher neu zu denken.

Claus Verlag GmbH
Ulrike Abraham & Christian Wobst
Zum Lindenhof 9
09212 Limbach-Oberfrohna
www.edition-claus.de



Stefan Tschök

Uferlinien

Eine Kindheit zwischen Flöha und Zschopau

Martin wächst in der sächsischen Provinz der 1960er-Jahre auf. Seine Kindheit riecht nach dem Kohlestaub der Dampflokomotiven, nach heißfettigen Klitschern, nach der Druckerschwärze der Mosaik-Hefte.

Eine Kindheit voller Licht ist das, doch die Schatten der Mauer, die die junge DDR um sich gezogen hat, sind immer präsent: Sowjetsoldaten kampieren im Wald, die Kinder handeln mit Patronenhülsen. Die Erwachsenen verfolgen das Weltgeschehen am Radio, für die Kinder bleibt es ein Grundrauschen. Denn das nächste Abenteuer wartet schon.

In „Uferlinien“ beschreibt Stefan Tschök diesen Schwebestand, der nicht nur seine eigene Kindheit geprägt hat, sondern die einer ganzen Generation.



edition
claus

Der Verlag mit dem Drachen.



www.edition-claus.de

ISBN 978-3-9824583-4-2
16,00 Euro (D)
16,50 Euro (AT)